

GESELLSCHAFT

Schwul und alt – eine Herausforderung

Die erste offen homosexuell lebende Generation wird alt. Doch die Altenpflege ist auf diese Menschen ebenso wenig eingestellt wie auf jene, die ihr Schwul- oder Lesbischsein ein Leben lang verheimlicht haben. In München soll sich das ändern – mit einem Pilotprojekt zur Öffnung der Altenpflege für gleichgeschlechtliche Lebensweisen.

VON SUSANNE BÖLLERT

Ein Altenheim? „Das wäre für mich ein Horrorszenario“, sagt Lothar Lang. Die Männer, die mit dem 63-Jährigen am großen Frühstückstisch der Schwulen-WG „rosaAlter“ sitzen, nicken zustimmend. Sie denken dabei an Einsamkeit, an Pflegekandale, die immer wieder publik werden – und an Diskriminierung. Sie alle wissen um den roten Punkt, der in manchen Heimen und Kliniken Türen und Akten von HIV-infizierten Homosexuellen markiert. Und sie fürchten, in einem rein heterosexuell ausgerichteten Heim einmal mehr als Minderheit ausgegrenzt zu werden.

Ängste, die nicht aus der Luft gegriffen sind, wie ein Fall aus München zeigt: Ein alter Mann, alleinstehend, dement und fast blind, braucht dringend einen Platz auf einer Demenzstation in einem Altenheim. Doch er ist schwul und HIV-infiziert. Das Heim bekommt es mit der Angst zu tun. Was, wenn der Kranke Mitbewohner kratzt und mit Aids ansteckt? Oder wenn ihn sein Ex-Freund besucht und sie intim werden? Die Pflegedienstleitung denkt darüber nach, eine Rigipswand

„Man muss wissen, womit diese Menschen 50 Jahre lang zu kämpfen hatten.“

SIEGFRIED BENKER, CHEF VON MÜNCHENSTIFT

durchs Doppelzimmer zu ziehen. Oder wenigstens einen trennenden Vorhang zwischen den beiden Betten aufzuhängen. Schon allein, um die Angehörigen des Zimmernachbarn zu schonen.

Derartige Unbeholfenheit im Umgang mit schwulen und lesbischen Bewohnern und die daraus resultierende Diskriminierung sind sowohl bei Heimleitungen als auch beim Pflegepersonal weit verbreitet – auch, wenn die Bewohner nicht mit dem Stigma einer HIV-Infektion zu kämpfen haben.

Auch Markus Schupp hat diese Erfahrung gemacht. Der Sozialwissenschaftler untersucht in einem Promotionsprojekt an der Uni Bremen die Lebenssituation von gleichgeschlechtlich lebenden Frauen und Männern in der Altenpflege. „Wir haben über 500 Telefonate geführt, mehr als 1000 E-Mails verschickt“, berichtet Schupp. „Immer wieder haben die Heime geantwortet, das betreffe sie nicht, solche Leute gebe es bei ihnen nicht, und Homosexualität würde im Heim sowieso keine Rolle mehr spielen, schließlich seien die Leute ja jetzt alt und pflegebedürftig.“

Das Projekt der Uni Bremen ist bis heute die einzige qualitative Forschungsarbeit über homosexuelle Menschen in der Altenpflege in Deutschland. Das zeigt, wie wenig die Existenz, geschweige denn die besonderen Bedürfnisse von homosexuellen alten Menschen im öffentlichen Bewusstsein verankert sind.

Das liegt auch daran, dass vor allem schwule Männer häufig abgeschottet in ihren



Selbstbestimmt: Lothar Lang (rechts) und seine Mitbewohner haben in der Schwulen-WG „rosaAlter“ den richtigen Platz gefunden.

FOTOS (2) BÖLLERT

„Communities“ leben. „Die meisten von uns sind allein, haben keine Familie“, erzählt Luca Mari am Frühstückstisch der WG „rosaAlter“. Lothar Lang könnte sich ein Leben in einer Hetero-WG gar nicht mehr vorstellen: Seit seinem Pharmazie-Studium lebt er mit Schwulen zusammen. Ob er Hetero-Freunde hat? Der 63-Jährige denkt lange nach, aber es fällt ihm niemand ein. „Ich bin seit den 70er-Jahren in der Schwulenbewegung aktiv“, erzählt er.

Lang hat viele Jahre in Berlin, im Chiemgau und zuletzt in Zürich gelebt. Hier in München empfindet er das Leben als schwuler Mann recht unbeschwert. Doch jetzt sei es an der Zeit, Altenheime für das Thema zu sensibilisieren.

Dass der Münchner Stadtrat auf Initiative der Fraktion Die Grünen/Rosa Liste kürzlich ein Pilotprojekt zur „Öffnung der stationären Altenpflege für gleichgeschlechtliche Lebensweisen“ bewilligt hat, scheint vor diesem Hintergrund überfällig. Schließlich hat die Befragung „Unterm Regenbogen“, die die Münchner Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen bereits 2004 durchgeführt hat, ergeben, dass die Zielgruppe den bestehenden Altenhilfeeinrichtungen überaus skeptisch gegenübersteht.

Die Skepsis sei „durchaus berechtigt“, unterstreicht Andreas Unterforsthuber, Leiter der Koordinierungsstelle. „Die stationäre Altenpflege ist nicht eben mit der gehissten rosa Flagge vorangegangen.“ Rosa-Liste-Stadtrat Thomas Niederbühl wird noch deutlicher: „Das Thema Homosexualität im Alter hat bislang überhaupt keine Rolle gespielt. In der Altenpflege ist niemand darauf eingestellt.“

Lothar Lang wundert das nicht. Die Schwulen selbst hätten das Thema viel zu lange verdrängt, sagt er. „Auch bei meinen Bekannten wird das immer erst Thema, wenn der Lebenspartner stirbt.“ Zwar hätten er und seine Freunde aus der Schwulenbewegung der 70er-Jahre einmal über eine Wohngemeinschaft nachgedacht, die auch im Alter Bestand haben sollte. „Aber das ist im Sande verlaufen, als es uns beruflich in alle Winde zerstreute.“

Die Initiative ergriff schließlich die Münchner Aidshilfe, die eine großzügige Wohnung im vierten Stock ihres Hauses

an der Lindwurmstraße für die Wohngruppe „rosaAlter“ zur Verfügung stellte. Vor allem schwule Männer brauchten solche Angebote, weiß Diana Zambelli, die die Wohngruppe leitet, aus Erfahrung. „Lesbische Frauen machen sich viel mehr Gedanken über das Alternwerden und bereiten sich in ihren Netzwerken darauf vor“,

von „rosaAlter“ wohl bewusst.

Denn in Heimen geraten Schwule oft in einen Teufelskreis, wie Studienleiter Markus Schupp erklärt: „Die Menschen verheimlichen ihre Homosexualität aus Angst vor Diskriminierung. Sie gehen – wieder – in den Schrank. Auch das Personal nimmt sie nicht

für eine offenere und tolerante Gesellschaft gekämpft und zum Beispiel mit der eingetragenen Partnerschaft für homosexuelle Paare große Fortschritte auf dem Weg zu einer völligen Gleichstellung mit heterosexuellen Ehepaaren erreicht. Nun, im letzten Lebensabschnitt, will sich diese Generation nicht erneut verstecken

hat dafür eigens eine Verwaltungsmitarbeiterin eingestellt, die sowohl für die Öffnung der Heime für Migranten zuständig ist als auch für eine bessere Integration der sogenannten „LGBT-Community“, wie die Gruppe der Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender im Fachjargon genannt wird.

„Kultursensible Altenarbeit“ gilt als Schlüssel zum Abbau von Diskriminierung. Eine wichtige Stellschraube, so erklärt Benker, sei die Biografiearbeit: „Der Bewohner muss von Anfang an das Gefühl bekommen, es ist mehr als nur ein Lebensentwurf zulässig.“

Das kann schon dadurch gelingen, dass bei der Aufnahme nicht nach Ehemann und Ehefrau, sondern einfach nach dem Lebenspartner gefragt wird. Damit sich das Pflegepersonal behutsam an die sexuelle Identität des Bewohners herantasten könne, müsse es auch über ein gewisses Vorwissen über die Lebensbedingungen dieser Generation verfügen, sagt Benker. „Viele dieser alten Menschen hatten lange Zeit Angst vor Umerziehung oder sogar vor Strafverfolgung. Es ist sehr wichtig zu wissen, womit diese Menschen die letzten 50 Jahre zu kämpfen hatten.“

Erreicht werden soll das durch gezielte Fortbildungen sowohl der Führungskräfte als auch des Personals. Wie entscheidend für einen vorurteilsfreien Umgang mit homosexuellen Bewohnern die innere Haltung von Heimleitung und -personal ist, hat sich auf traurige Weise vor zwei Jahren im Kreszentia-Stift gezeigt. Einem 72-jährigen pflegebedürftigen Mann ist damals die Aufnahme in dem katholischen Haus im Glockenbachviertel verweigert worden, als klar war, dass er eine Lebenspartnerschaft mit einem Mann führte. Der Geschäftsführer des Stifts erklärte später in dieser Zeitung, der unsensible Umgang mit dem Bewerber sei auf die Verunsicherung der Ordensschwwestern zurückzuführen, die überhaupt erst seit 15 Jahren männliche Bewohner betreuten. Den Lebensgefährten des 72-Jährigen lässt die Erinnerung an die Gespräche mit der Heimleitung nicht los: „Wir haben fast 50 Jahre zusammen gelebt, wir haben nie Probleme gehabt, immer eine Wohnung gefunden und uns auch gut mit den Nachbarn verstanden. Dass so etwas

heute noch passieren kann, das hat mich erschüttert.“

Für sich selbst hat der 68-Jährige aus dem Vorfall Konsequenzen gezogen: Für den Fall, dass er einmal pflegebedürftig werden sollte, hat er verfügt: „Mich soll niemand pflegen. Meinen Körper habe ich der Anatomie vermach.“

Wirkliche Alternativen zum Heim haben pflegebedürftige Homosexuelle selbst in einer Großstadt wie München kaum. Die schwule Wohngruppe von „rosaAlter“ hat Platz für sechs Männer über 50 und eine lange Warteliste – und sie ist die einzige Schwulen-WG in der Stadt. Für Lesben gibt es kein vergleichbares Angebot. Auch das Münchenstift strebt keine rein homosexuellen Wohngruppen oder Bereiche an. „Wir wollen keine Ghettoisierung“, sagt Geschäftsführer Benker. „Vielmehr wollen wir zu bunten Häusern werden, mit denen sich auch Homosexuelle identifizieren können.“ Sensiblere Öffentlichkeitsarbeit soll dazu beitragen, aber auch ein speziell auf die LGBT-Community zugeschnittenes Angebot, das auch die Biografiearbeit in der Gruppe umfassen könnte. Benker denkt auch an die Möglichkeit, Paare im Doppelzimmer unterzubringen. Familiennachmittage, zu denen Opa und Oma ihre Enkel empfangen, müssten ergänzt werden durch Veranstaltungen, auf denen sich homosexuelle Lebenspartner oder Freunde ebenso willkommen fühlen. „Wir reden hier von sexueller Identität“, sagt Benker. „Im Leben eines schwulen Mannes ist manches anders gelaufen als beim Hetero-Familienvater. All diese kleinen Punkte müssen berücksichtigt werden.“ Zwar steht das Projekt, das bis 2017 angelegt ist, noch in den Startlöchern, das Ziel ist aber schon klar definiert:

„Viele HIV-Infizierte haben nicht damit gerechnet, alt zu werden.“

DIANA ZAMBELLI VON „ROSA ALTER“



Siegfried Benker, Chef von Münchenstift.



Diana Zambelli leitet die Wohngruppe von „rosaAlter“, einer Beratungseinrichtung der Aidshilfe.

berichtet sie. „Schwule Männer denken sehr wenig über das Alter nach. Das liegt daran, dass viele HIV-infiziert sind und gar nicht damit gerechnet haben, alt zu werden.“

Auch einige von Lothar Langs Mitbewohnern haben HIV. Braucht einer Hilfe, kommt ein externer Pflegedienst. Da sei es ein Vorteil, dass die WG keinem Träger untersteht, sondern dass alle Bewohner individuelle Mietverträge mit der Aidshilfe haben, erläutert Lang. „Wir genießen ein sehr großes Mitbestimmungsrecht.“ Dass sich so viel Selbstbestimmung in Seniorenheimen schwer umsetzen ließe, ist den Männern

wahr, weil seine Brille dafür nicht geschärft ist. Und so kommt es dann, dass Homosexualität unsichtbar wird.“

Die Politik in München hat erkannt, dass es für die stationäre Altenhilfe höchste Zeit wird, sich dieser Zielgruppe zu widmen – Menschen, die häufig unter scharfer Diskriminierung gelitten haben. Nicht wenige haben ein Leben lang ihre sexuelle Identität verheimlicht. Der Paragraph 175, der Homosexualität mehr als 120 Jahre lang unter Strafe stellte, ist erst 1994 in Gänze abgeschafft worden. Dennoch haben viele der Lesben und Schwulen, die jetzt alt werden, in vielen Belangen erfolgreich

oder auch nur rechtfertigen müssen.

Wie die „Unterm Regenbogen“-Studie aber auch gezeigt hat, halten die Meisten eine rein homosexuelle Wohnform im Alter nicht für die beste Lösung. Die Mehrheit würde einen Platz in einem Regelheim bevorzugen – vorausgesetzt, ihre sexuelle Identität würde hier nicht nur geduldet, sondern vollständig akzeptiert und berücksichtigt.

„Die 68er sind jetzt 68 geworden“, sagt Siegfried Benker von Münchenstift. Der städtische Altenheimträger, dem Benker vorsteht, wird sich mit einem Haus an dem Pilotprojekt beteiligen. Benker



Jung. Lesbisch. Liebe leben.



Alt. Lesbisch. Leben lieben.

Ein Signal will der städtische Altenheimträger Münchenstift mit einem Infostand während des Christopher Street Day an diesem Wochenende aussenden. Karten mit Motiven für Frauen (Bilder oben) und Männer sollen zeigen, „dass wir zukünftig aktiv auf die schwule und lesbische Community zugehen wollen und den Dialog suchen“, so Geschäftsführer Siegfried Benker. Auch im Alter sollten Homosexuelle die Möglichkeit haben, „ihr Lebensumfeld wie gewollt zu gestalten“.

SC/FOTOS: FKN